

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

**Band:** 110 (1984)

**Heft:** 39

**Rubrik:** Von Haus zu Haus

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

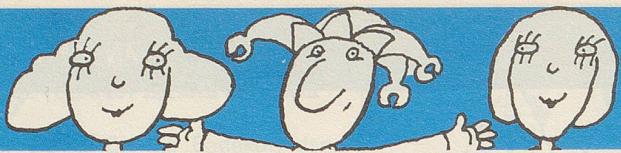
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Von Haus zu Haus

Doris Bieri

## Die Medien geben bekannt ...

1950

Die Medien geben bekannt:  
Die Gewässerverschmutzung nimmt zu. Die Fische werden sterben. Das Trinkwasser ist in Gefahr.

Es geschieht nichts.

1960

Die Medien geben bekannt:  
Die Gewässerverschmutzung nimmt zu. Die Fische sterben. Das Trinkwasser ist in Gefahr. Die Luftverschmutzung nimmt zu. Die Pflanzen werden sterben.

Es geschieht etwas.

1970

Die Medien geben bekannt:  
Die Gewässerverschmutzung hat weiter zugenommen. Die meisten Fische sind tot. Das Trinkwasser wird knapp. Die Luftverschmutzung nimmt zu. Die Pflanzen sterben.

Es geschieht etwas mehr.

1980

Die Medien geben bekannt:  
Die Luftverschmutzung hat weiter zugenommen. Der saure Regen wird unseren Wald zerstören.

ren. Der Schwermetallgehalt in den pflanzlichen Nahrungsmitteln hat Höchstwerte erreicht. Das Trinkwasser wird knapp.

Es geschieht noch mehr, aber nicht genug.

1984

Die Medien geben bekannt:

Die Luftverschmutzung nimmt weiter zu. Dreissig Prozent der Bäume sind bereits tot. Das Trinkwasser wird knapp.

Es geschieht wieder einmal etwas.

1990

Die Medien geben bekannt:

Die Verschmutzung der Umwelt hat weiter zugenommen. Die Trinkwasserrationierung wird verschärft. Im Laufe dieses Jahres werden nun auch in den Außenbezirken Smog-Alarmsirenen installiert. Die Aktion «Gesünder atmen» will mit Hilfe von Bundesbundventionen Gasmasken verbilligt abgeben. Das Poster des letzten Baumes ist vergriffen.

Es geschieht viel, aber nicht genug.

1999

Die Medien geben bekannt:

Die seit etlichen Jahren durchgeföhrte Untersuchung, die nun endlich abgeschlossen werden konnte, hat einwandfrei ergeben, dass die rätselhafte Krankheit, bei der die Patienten sämtliche Haare, Finger- und Zehennägel verlieren, der Körper aufgedunsen wird und die Haut sich grünlich verfärbt, auf die Umweltverschmutzung zurückzuführen ist.

Da geschieht plötzlich alles auf einmal.

## Zu früh

Menschen können, ganz grob gesagt, in zwei Arten eingeteilt werden: in solche, die immer zu spät, und andere, die ewig zu früh kommen.

Um es vorwegzunehmen: Ich gehöre zu der zweiten Sorte. Es muss an der Erziehung liegen, denn ich erinnere mich mit Schmunzeln daran, dass wir regelmässig eine halbe Stunde zu früh am Bahnhof erschienen, um in die Ferien zu fahren. Ziemlich verloren standen wir da nun herum, bis sich der Perron allmählich mit anderen Reisenden füllte.

Heute ergeht es mir ähnlich. Wieviel Zeit habe ich nicht schon in Wartezimmern verbracht, in alten (warum müssen sie immer vom letzten Jahr sein?) Zeitschriften blätternd und immer wieder auf die Uhr blickend! Nicht einmal ein Zahnarztbesuch, der für mich stets mit zwiespältigen Gefühlen verbunden ist, bringt mich dazu, endlich einmal zur abgemachten Zeit zu erscheinen.

Der Gipfel des Peinlichen ist allerdings, dass ich auch zu Besuchen regelmässig zu früh auftauche. Gute Freunde kennen meine Schwäche und lachen darüber. Bei neuen Bekannten heisst es vorsichtig sein. Da trödle ich, fixfertig angezogen, zu Hause herum, blicke da in den Spiegel, putze dort ein Stäubchen weg und bin dann doch wieder mindestens eine Viertelstunde vor der vereinbarten Zeit am Ort. Das bedeutet dann für mich, noch ein wenig in fremden Ortschaften oder Quartieren herumzubummeln, Gärten oder Läden zu begutachten – und bei strömendem Regen einfach im Auto sitzen zu bleiben.

Mein Mann ist das genaue Gegenstück von mir: Er kommt nie zu früh, nie zu spät, sondern genau richtig. Mit mir im Schlepptau macht allerdings auch er einen Umweg oder schiebt einen nicht geplanten Aufenthalt im Wald ein. Dieser war jüngst besonders schön: Es war so sommerlich ruhig und grün um uns her, die Vögel pfiffen, kein Mensch weit und breit. Schade, dass meinem Partner der Sinn nicht nach romantischen Gefühlen stand. Er ärgerte sich nur, mir wieder einmal in die Zu-früh-Falle gegangen zu sein.

Damals habe ich mir geschworen, mich zu bessern, nur noch pünktlich zu sein, aber nie mehr zu früh. Ich konnte auch diesen Vorsatz nicht in die Tat umsetzen: In mir läuft eine innere Uhr, die anders tickt als diejenige, die ich

am Arm trage oder die an der Wand hängt.

Was das Bedauerliche daran ist: Es wächst bereits eine dritte Generation meiner Sorte heran. Die Tochter hat die Untugend ihrer Mutter still und leise übernommen. Vielleicht schafft sie es doch noch, einmal schlüssig pünktlich zu sein. Sie ist jung; Hoffnung in jeder Beziehung ist erlaubt ... Hanni

## Klassischer Fall

Ich liebe klassische Kleidung. Sie hat den Vorteil, dass man sie länger als eine Saison tragen kann, ohne «letztjährig» zu wirken. – Wer will das schon?

Gerade an diesem Vorteil aber scheinen sich die Marketing-Fachleute aller Modehersteller zu stossen, ja, sie haben es sich zur Lebensaufgabe gemacht, Leuten wie mir ein Schnippchen zu schlagen. Ihr unaufhaltsames Wirken wird immer deutlicher: Klassische Kleider sind aus Modenhäusern, wo Frauen mit «Durchschnitts - Portemonnaie» einzukaufen pflegen, verschwunden.

«Sie möchten eine Baumwollhose bestimmter Farbe? – Tut mir leid, aber in dieser Saison trägt man Olive, Rot etc.»

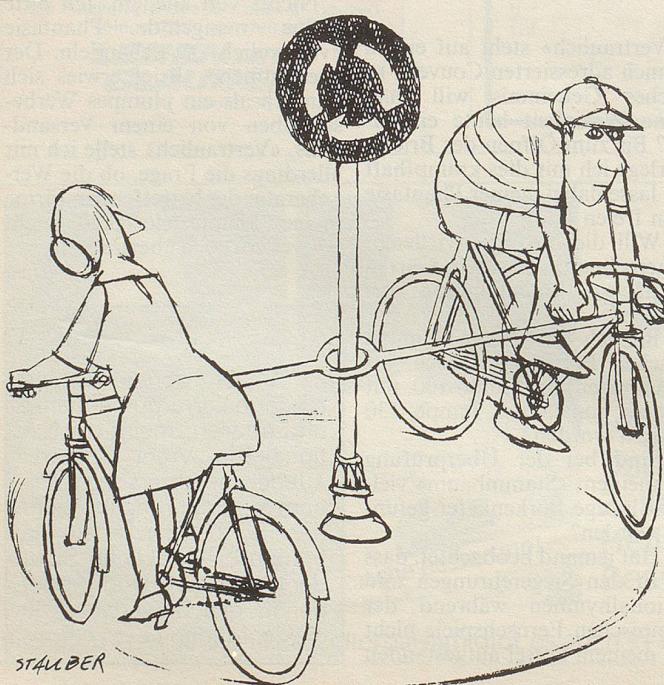
«Ihnen scheint die Hose sehr kurz? Aber das ist doch modisch!»

«Bitte? Ein T-Shirt ohne Netz-einsatz? Aber was meinen Sie denn: So etwas ist doch unmodisch, das führen wir nicht!»

«Ja, momentan haben wir nur Pullover mit weiten, angeschnittenen Ärmeln. Sie meinen, die passen nicht unter jede Jacke beziehungsweise jeden Mantel? Das stimmt: Jacke und Mantel müssen eben auch ersetzt werden!» «Ach nein, Sie haben an dieser Hose einen Fleck mit Seifenwasser behandelt! Ich hätte Ihnen sagen können, dass da die Farbe nicht hält. Wir haben eben heute sehr empfindliche Gewebe und Farben. Nein, eine Haftung übernimmt weder der Hersteller noch unser Geschäft. Man weiß doch, dass Fleckenentfernung auf diese Art nicht mehr möglich ist!»

Herrlich weit haben wir es gebracht! Uns wird von Modemarketing-Leuten vorgeschrieben, was wir anzuziehen und wie lange wir es zu tragen haben. Farbe und Schnitt werden ebenfalls diktiert. Materialien werden nur noch so ausgerüstet, dass sie leichter Verschmutzung standhalten; konventionelle Fleckenentfernung lasse sie nicht unbeschadet zu.

Ausweichmöglichkeiten? Bis



heute habe ich nur eine Alternativlösung gefunden: in «Nobelmodehäusern» einzukaufen, die italienische und französische Modelle jeglicher klassischen Richtung anbieten – das Kleid zu 800 bis 1200 Franken!

Diese Lösung kann ich mir nicht leisten. Esther Allemann

## Bedenklich

Durch geschickte Werbung muss die drohende Konkurrenz ausgeschaltet werden! Ob die dazu verwendeten Mittel fair, klug und richtig sind, ist nicht wichtig; das Ergebnis allein zählt.

Kürzlich bekam ich einen Bücherkatalog zugeschickt. Die Bestellkarte lag dabei. Längst gibt es den telefonischen Bestellservice, nicht nur für Buchsendungen. Was mich aber stutzig, dann nachdenklich machte, als ich den Bücherkatalog genauer ansah, war das Begleitschreiben. Darin hieß es: «... um Ihnen das Ausfüllen der Karte und den Gang zum Briefkasten zu ersparen ...» Deshalb gibt es nun auch hier den 24-Stunden-Bestellservice. – Einseitige Förderung der Bequemlichkeit, andererseits die Hervorhebung der grassierenden Bewegungsarmut, der Einsamkeit, der zunehmenden Gefühlsarmut in unserer Gesellschaft. –

Bedenklich? Eigenartig? Oder einfach ein Zeichen der Zeit?

Hanni Gerhard

# Echo aus dem Leserkreis

## Sträusschen

(Nebelspalter Nr. 32)

Dina erzählt von einer Blumenwiese. Eine wunderschöne Blumen- und Gräserwiese erfreute die Bewohner eines Altersheimes, aber auch Kinder. In unserer Grossfamilie hatten wir in all den Jahren immer Kinder, die begeistert Blumensträuße zusammensuchten. Unser Stubentisch ist auch heute noch nie leer. Wenn ein Kind nicht mitkommen wollte zum Spaziergang – es wollte sogleich, wenn ihm versprochen wurde, es dürfe dann Blumen suchen. Und dem Mueti bringen. Die vielen lampenden Wiesenblumen, Gjätstüdeli, Zweigli vom Wald, reizenden Schneckenhäusli! Ich erlebte dieses Kinderglück Jahr für Jahr.

Doch in diesem Frühling und Sommer hatten entweder die Kühe oder neue Überbauungen den Wiesen den Garaus gemacht. Eines der kleinen Mädchen wusste sich zu helfen. Der Heimweg führte an wunderschön gepflegten Gärten vorbei. Die Häuser strinken schier in Sträuchern und Blumen. Die Strasse ist vom Haus aus fein abgesichert.

In der Küche rüstete ich die Kartoffeln. Strahlend streckte mir Monica ein Sträusschen entgegen. Keine Wiesenblumen, Gräsl oder Gjätstüdeli. Woher denn die Blümli seien? Der bräunliche Zeigefinger zeigte in unbestimmte Fernen. Es habe noch viele, viele!

Was werden Sie nun tun, wenn ein

schwarzhaariges Meiteli eifrig und freudig an Ihrem Gartenzaun blüemelet? Darf ich gleichwohl noch meine Sträusschen haben? Ich möchte nicht, dass Sie nun immer aufpassen müssen. Wir spazieren einfach immer einen andern Weg entlang! Micheline

## Primitiv

(Nebelspalter Nr. 33)

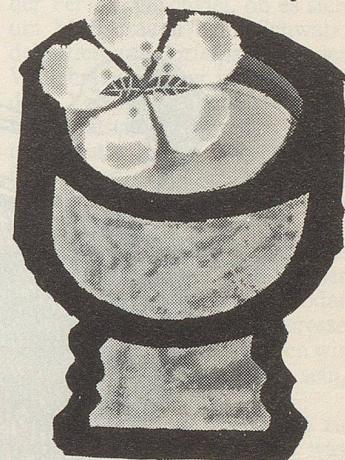
Lassen wir die Phantasie einmal ein wenig weiter spielen: Kommt da eine Dame (nobel natürlich, und sehr gepflegt) an einen Bankschalter an der Zürcher Bahnhofstrasse. Hali, hallo, die Ilse Frank ist doo! – Die Schalterbeamten zwinkern sich zu, ein Raunen geht durch das ganze Personal, die Unterschriftenkontrolleure stecken die Köpfe zusammen und lassen Photokopien anfertigen – von wegen Autogrammen für die Familie und Freunde. Dass die elegante Dame sich nicht ausweisen muss, versteht sich, und dass die Unterschrift leicht abweicht – meine Güte, hier bürgt der Name! Darf's e chli meh sii? fragt der gewissenhafte Beamte und blättert die Noten nur so hin. Was glauben Sie, gäbe das nicht einen Grund für einen neuen Hit auf der Frauenseite des Nebi – oder wäre das ein Reisser für den Blick? Etwa so: Wildfremde Dame kidnappt Ilse Franks Bankkonto – Grossbank am Paradeplatz lässt ganzes Personal.

Wenn Sie mich fragen: Primitiv, diese Schreiberei. Ilse Frank scheint sehr viel auf sich selber zu haben.

Freundliche Grüsse F. Hutter

Der (ab)geneigte Leser scheint übersehen zu haben, dass ich mich ausweisen wollte – mit einem von Photo und Unterschrift gezierten Dokument. Wenn Sie mich fragen: Bürokratie genug!

# Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb  
bsunders guet

Ilse Frank

## ABSCHIED

Jede Phase geht irgendwann zu Ende. Eine schöne – subjektiv empfundene – eher als eine unerfreuliche. Die Zusammenarbeit mit Franz Mächler war schön. Und mir ist's, als habe sie nicht vor sechs Jahren, sondern gestern begonnen.

Was schreibt die Angestellte ihrem Chef zum Abschied?

Ich weiss es nicht. Ich weiss nur, dass mein Vorgesetzter kein Boss war, kein Regent.

Franz Mächler bestimmte Erscheinungsbild und Inhalt des Nebelspalters, ohne seine Helfer zu knechten. Er liess ihnen die Freiheit, die sie brauchten, um kreativ tätig zu sein.

Ich traf Franz Mächler im Sommer 1978. Und war überrascht ob seiner Vitalität, ob seines Einfallsreichstums, war getröstet durch das Engagement, mit dem er von seinen, unseren Aufgaben sprach. Getröstet, weil ich unter dem Bürokratismus, der in meiner Gilde zu herrschen begonnen hatte, litt. Bedrängt von Zweifeln am

Federfuchs-Metier, begegnete ich einem Journalisten seltener Prägung. Unter uns war nicht die Rede von Leserappeal und Verkaufsstrategie. Wir diskutierten über die Frauenseiten, die es als Forum für Mitteilungsfreudige zu erhalten galt.

Dass uns ein Teil des Nebelspalters zur ganz persönlichen Meinungsäusserung offensteht, haben wir Schreiber(innen) Franz Mächler zu verdanken. Er legte für uns überzeugende Worte ein, als Stimmen laut wurden, die die Abschaffung des «Ghettos» forderten. Der lebensfahrene Redaktor erkannte, dass sich, wer Sorgen und Nöte, traurige Begebenheiten und lustige Vorkommnisse formulieren darf, nicht diskriminiert fühlt (wie die Streiter wider die Spezial-Ecke behaupteten), dass, wer mit Texten an die Öffentlichkeit gelangt, ein gesellschaftliches Echo findet, das heisst, von der Anteilnahme anderer Menschen getragen wird.

Beziehungen, ja, Freundschaften sind denn auch das

Beglückendste, was die Rubrik «Von Haus zu Haus» hervorgebracht hat.

Franz Mächler liess uns Bande knüpfen. Er veröffentlichte Fragen, Antworten, Kritiken, Verteidigungen. Was ich zur Publikation vorlegte, akzeptierte er fast ausnahmslos.

Nach bitterbösen Kommentaren zu Artikeln der «roten Ilse» (Zitat!) oder einer ihrer Freunden fürchtete ich manchmal, der Chef sei irritiert und beginne die Manuskripte zuzensieren. – Diesen Kummer hätte ich mir ersparen können. Franz Mächler sah die Aufgabe eines satirischen Magazins nicht darin, allen Leuten recht zu tun. Er hegte konkrete Vorstellungen, vertrat fundierte Ansichten. In einer Zeit der verschwommenen Bilder, vagen Begriffe, der verdrehten Aussagen, gezielten Fehlinformationen und gedruckten Lügen ist die Aufrichtigkeit Franz Mächlers ein kostbares ethisches Gut. Der Verlust dieser integren Persönlichkeit wiegt für den Nebelspalter, wiegt für das Schweizerische Pressewesen schwer.

Wer die Medien beobachtet, muss beklagen, dass es in ihnen Figuren wie den Berufsmann Franz Mächler kaum mehr gibt. Der Scheidende gehört einer Generation an, die sich, nach einem stets aktiven Leben, mehr Ruhe gönnen möchte. Den grossen, alten Zeitungsmachern folgen jüngere, die bestimmt lautere Absichten haben, jedoch unter veränderten Bedingungen antreten: So viele Druckerzeugnisse gelten heutzutage als gewöhnliche Handelsware; so manche Verleger begreifen sich als Manager, deren erste Pflicht es ist, nach der Rendite des Betriebs zu fragen. Leicht geraten dabei geistige Werte in Gefahr, kommerziellen Überlegungen zum Opfer zu fallen.

Franz Mächler strebte danach, jede Woche einen Nebelspalter herauszubringen, dessen Qualität dem Preis entsprach. Meiner Meinung nach hat der unerschrockene Einzelkämpfer dieses Ziel mit Bravour erreicht.

Ich wünsche dem Pensionär – und uns allen – dass sein Werk erhalten bleibt.